

Rezension

(Erschienen in *Politische Vierteljahresschrift* 37 (4), pp. 831-832)

Tobias Debiel/Franz Nuscheler (Hg.): Der neue Interventionismus. Humanitäre Einmischung zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Bonn: Dietz 1996, 278 S., 24,80 DM.

Thorsten Benner

Die große Zahl innerstaatlicher Konflikte hat in den letzten Jahren das Thema "humanitäre Intervention" ganz vorn auf die internationale Agenda gesetzt. Angesichts der schweren Menschenrechtsverletzungen in Bosnien, Somalia, Ruanda, Haiti oder Burundi fordern viele eine Abkehr vom völkerrechtlichen Prinzip der Nichteinmischung in innere Angelegenheiten. Soll und darf die Staatengemeinschaft in Einzelfällen zivil oder auch gewaltsam in innerstaatliche Konflikte intervenieren, um humanitären Zielen Rechnung zu tragen?

Die Diskussion darüber wird auf zwei komplementären Ebenen geführt: Auf einer philosophisch-theoretischen Ebene geht es bei der Suche nach einer "Ethik der Intervention" um die Frage der Legitimität von Gegengewalt und letztlich auch um die Frage nach dem gerechten Krieg. Auf einer mehr praktischen Ebene geht es darum, ob bzw. unter welchen Bedingungen wie interveniert werden soll und darf. Hier liegen auch eindeutig die Stärken des vorliegenden, von *Tobias Debiel* und *Franz Nuscheler* herausgegebenen Sammelbandes. Die Herausgeber haben eine Reihe von Autoren aus Nord und Süd versammelt, die sich - oft an konkreten Fallbeispielen - kontrovers und kritisch mit der Praktikabilität von humanitären Interventionen auseinandersetzen. Die allgemein-philosophische Ebene bleibt dabei eher unterbelichtet. Daran ändern auch das von *Hajo Schmidt* verfaßte Kapitel zur "Ethik der Intervention" sowie die von den Herausgebern vorgenommene holzschnittartige Präsentation von idealistischer und realistischer Schule wenig. Insbesondere die nicht zuletzt von Michael Walzer initiierte anglo-amerikanische Debatte kommt in dem Band zu kurz.

Die Beiträge des Bandes machen die mit humanitären Interventionen verbundenen Gefahren und Fallstricke deutlich. Im ersten Teil geht es vor allem um militärische Interventionen; der zweite Teil konzentriert sich auf zivile humanitäre Hilfe. Dabei werden sowohl bekannte Fälle wie Haiti und Ruanda (in

den Beiträgen von *Mariano Aguirre/José Antonio Sanahuja* sowie *Alex De Waal/Rakiya Omaar*) als auch weniger bekannte Beispiele wie Kenia sowie Indiens Interventionen in Südasien (in den Beiträgen von *Enoch O. Opondo* sowie *P. R. Chari*) aufgegriffen.

Antonio Donini sieht in seinem Beitrag vor allem drei mit dem humanitären Interventionismus einhergehende Trends: Erstens eine wachsende Militarisierung der humanitären Hilfe, zweitens die zunehmende Rolle von Nicht-Regierungsorganisationen (NROs) und drittens eine Umlenkung der Ressourcen von der Entwicklungs- zur Katastrophenhilfe. Eingegriffen wird erst dann, wenn die Flammen lodern; Hilfe zum Brandschutz wird jedoch oft versäumt. Das Volumen der Entwicklungshilfe der OECD-Staaten, einem Kernelement präventiver Krisenpolitik, sinkt ständig. NROs sind laut *Donini* ihren seit 1989 immens zunehmenden Aufgaben oft nicht gewachsen, und für Wiederaufbaumaßnahmen bleibt der Geldhahn oft zugekehrt.

Alex De Waal und *Rakiya Omaar* weisen auf die Gefahren einer "Synergie zwischen Hilfe und Gewalt" hin (211). Hinter diesem Schlagwort verbergen sich Probleme wie die direkte und indirekte Unterstützung von Konfliktparteien (etwa durch Materiallieferungen oder das Offenhalten von Verkehrswegen) sowie die Gefahr, bestimmten Konfliktparteien durch Hilfsleistungen Legitimität zu verleihen. Was für zivile Hilfsorganisationen zutrifft, gilt um so mehr für Interventionstruppen. Das Beispiel Somalia zeigt, wie die UN-Kräfte lediglich als eine weitere "Bande" im Bürgerkrieg wahrgenommen wurden.

Jochen Hippler zeigt die zahlreichen Probleme des humanitären Interventionismus im Rahmen der UNO auf. Sie reichen von bürokratischer Schwerfälligkeit über fehlende Strategien zur Bewältigung innerstaatlicher Konflikte bis hin zur mangelnden Unparteilichkeit der Interventionskräfte und der "Instrumentalisierung der UNO für nationalstaatliche und imperiale Zwecke" (94). *Hippler* stellt dem humanitären Interventionismus ein vernichtendes Zeugnis aus: Die selektiven militärischen Einmischungen zeugten von einer Doppelmoral und leisteten nur einer weiteren Schwächung und Beugung des Völkerrechtes durch Starke Vorschub. Einen genau entgegengesetzten Standpunkt vertritt *Thomas G. Weiss*, der die Selektivität von UN-Aktionen als unvermeidbar ansieht und Argumenten à la *Hippler* "naiven Idealismus oder Sophisterei" bescheinigt (68).

Welche Lehren für die Zukunft legen die insgesamt ansprechend und klar geschriebenen Beiträge nahe? Das Hauptaugenmerk sollte (auch finanziell) auf präventiver Krisenpolitik liegen. Humanitäre Interventionen - insbesondere militärischer Art - sollten äußerst restriktiv gehandhabt, professioneller organisiert und multilateral eingebunden werden. Ein kategorisches Nein zu jeder Art von Intervention jedoch ist kontraproduktiv. *Debiel* und *Nuscheler* ist zuzustimmen, daß "im Falle von Völkermord, massiven Vertreibungen und einer Chaotisierung von Gesellschaften externe Interventionen unter restriktiven Kriterien im Einzelfall ethisch durchaus zu legitimieren sind" (44).